

REZENSION

**Denise Rüttinger: Schreiben ein Leben lang. Die Tagebücher des Victor Klemperer**

*Denise Rüttinger: Schreiben ein Leben lang. Die Tagebücher des Victor Klemperer, Bielefeld: transcript 2011, 478 S., kart., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8376-1615-6, EUR 35,80.*

*Besprochen von Sonja Grabowsky.*

„Schreiben als Daseinsform per se“ – darum geht es in der umfassenden Untersuchung der schriftstellerischen Werke Victor Klemperers, die die Literaturwissenschaftlerin Denise Rüttinger 2011 vorgelegt hat. Bekannt geworden ist der 1881 geborene Klemperer durch seine analytischen Reflexionen über die Sprache des ‚Dritten Reichs‘ in LTI. Notizbuch eines Philologen und nicht zuletzt aufgrund der Veröffentlichung seiner Tagebücher aus den Jahren des Nationalsozialismus, die 1999 auch für das Fernsehen verfilmt wurden. Bislang eher unbekannt ist das übrige breitgefächerte Werk des Romanisten und Philologen Klemperer, ganz zu schweigen davon, dass seine literarischen Zeugnisse aus *literaturwissenschaftlicher* Sicht nahezu unbeachtet geblieben sind. Denn bisher beschränkte sich die Rezeption, die sich insbesondere auf die Tagebücher der NS-Zeit bezog, vor allem auf eine historische Perspektive, also auf die Frage, inwieweit die Tagebücher als authentische Dokumente eines Mannes, der als Jude verfolgt wurde, gelten können.

Auch in Rüttingers Untersuchung bilden die Tagebücher Klemperers einen Schwerpunkt. In dieser Hinsicht geht es der Autorin jedoch nicht darum, sie als in sich geschlossene Textgattung zu analysieren, sondern sie verdeutlicht eindrücklich, dass die Diarien insofern als Zentrum von Klemperers Schreiben anzusehen sind, als dass in ihnen die weiteren von ihm produzierten unterschiedlichen Texte und Textsorten zusammengeführt und miteinander verwoben werden.

Um der Person Klemperer nahezukommen, beginnt Rüttinger nach einer Einleitung mit einer Biographie Klemperers, damit in den folgenden Kapiteln die „spezifische[n] Schreibmuster, die aus den jeweiligen Lebensumständen resultieren“ (S. 29) überhaupt erst herausgearbeitet werden können. In ihrer Darstellung fokussiert Rüttinger auf die Bedeutung und das Spannungsfeld von Judentum, Christentum und Deutschsein in Klemperers Leben. Als jüdisch zur Welt gekommen, entschloss sich Klemperer zweimal in seinem Leben, sich taufen zu lassen (1954 trat er dann endgültig aus der Kirche aus). Rüttinger charakterisiert diesen zweimaligen Akt als „widersprüchlich“, „insbesondere, weil Klemperer aus einer ursprünglich jüdisch-orthodoxen Familie stammt, in welcher wiederum der Vater gegen die starken Regeln der Religion aufbegehrte, indem er Reformprediger wurde“ (S. 32). Hier stellt sich die Frage, wieso dies von der Autorin als Widerspruch gedeutet wird, ist das Phänomen und die Absicht der Konversion zahlreicher Jüdinnen und Juden zum Christentum ab dem 19. Jahrhundert doch hinreichend

bekannt und erklärbar. Für die NS-Zeit, in der Klemperer schließlich wieder „zum Juden gemacht“ wurde, indem ihn die Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten qua seiner Herkunft als jüdisch klassifizierten, konstatiert die Autorin eine „erzwungene Auseinandersetzung mit dem Judentum“, die aber „keine intensive Identifikation hervorruft“ (S. 37). Wenn dem so ist, scheint es unverständlich, wieso Rüttinger die Zuschreibung „jüdisch“ in Bezug auf Klemperer übernimmt: „Er beobachtet genau, notiert die Geschichten *anderer Juden* [...]“ (S. 39, Hervorh. S. G.). Daran anknüpfend ist es zudem unerklärlich, weshalb der Klappentext des Buches von dem „jüdische[n] Romanist[en]“ Victor Klemperer spricht. Hier wäre es durchaus angemessen gewesen, das Selbstverständnis und die mögliche Zerrissenheit Klemperers differenzierter in den Blick zu nehmen bzw. die Klassifikation als „jüdisch“, die ja letztlich auf die rassistische Logik der National-sozialisten zurückgeht, nicht zu perpetuieren.

Im anschließenden dritten Kapitel widmet sich Rüttinger der Rezeption von Klemperers Werken, speziell der seiner Tagebücher, seiner Autobiographie Curriculum Vitae, der öffentlichen Wahrnehmung von LTI und seiner wissenschaftlichen Publikationen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Rezeptionsgeschichte sich vor allem auf Klemperers Tagebücher bezieht, speziell auf die Tagebücher von 1933 bis 1945, wobei es zu einer „problematischen Instrumentalisierung des Tagebuchschreibers als Zeit- und Entlastungszeuge“ (S. 103) komme. Daher plädiert die Autorin dafür, das „autobiographische Element“ (ebd.) in ihrer eigenen Untersuchung in den Vordergrund zu stellen, und für eine „Herangehensweise an den Text, die nicht bei den Inhalten, sondern bei den Strukturen und ästhetischen Zielsetzungen des Tagebuchschreibers ansetzt“ (ebd.).

Folgerichtig verknüpft die Autorin in den nächsten Kapiteln Klemperers berufliche und lebensgeschichtliche Schriften mit seinen Tagebuchaufzeichnungen, um so die Gesamtheit und die inneren und äußeren Verwobenheiten dieser verschiedenen Texte und Textsorten aufzuzeigen. Seine beruflich und lebensgeschichtlich verfassten Texte waren – anders als die Diarien – von Klemperer speziell zum Zweck der Veröffentlichung gedacht. In Kapitel 4, das mit „Berufliches Schreiben“ betitelt ist, stellt Rüttinger heraus, dass Klemperers journalistische, literarische und wissenschaftliche Arbeiten, in denen er sich jeweils eines unterschiedlichen Schreibstils bedient, eine Gemeinsamkeit aufweisen: Sämtliche Schreibstile und Textformen sind gekoppelt an Einträge in Klemperers Tagebuch, woraus deutlich wird, dass Klemperers Diarien nicht „entsprechend der klassischen Definition von Tagebuchaufzeichnungen gestaltet sind“ (S. 169).

Ebenso verhält es sich mit Klemperers lebensgeschichtlichem Schreiben, das Rüttinger im fünften Kapitel in den Mittelpunkt stellt. Zwar konzentrierte Klemperer sich in seinen Briefen und seiner Autobiographie ausschließlich auf sein privates Leben, jedoch begleite und kommentiere er auch diese Schriftstücke – ihre Entstehung und ihren Verlauf – in seinem Tagebuch.

Der „Schnittstelle zwischen beruflichem und lebensgeschichtlichem Schreiben – ‚LTI‘“ widmet sich Rüttinger im sechsten Kapitel. Auch hier verwebt Klemperer erneut seine (sprachwissenschaftlichen) Beobachtungen der LTI mit seinem

Tagebuch. In diesem Kontext beanstandet Rüttinger jedoch die Verwobenheit, wobei sich ihre Kritik den Leserinnen und Lesern nicht vollständig erschließt: Die von Klemperer „bewusst inszenierte Zusammenführung des Tagebuchs mit dem sprachwissenschaftlichen Impetus verschleiert die Aussagekraft der ‚LTI‘. Aus dieser Perspektive erweist sich die Verknüpfung des beruflichen Schreibens mit dem lebensgeschichtlichen als problematisch“ (S. 222).

Den größten Raum in Rüttingers Arbeit nimmt die Untersuchung der Diarien Klemperers im siebten Kapitel „Schreiben als Lebensaufgabe – Victor Klemperers Tagebücher“ ein. Die Autorin rekonstruiert, dass Klemperer sein Tagebuchschreiben nicht nur als Instrument der Selbstreflexion genutzt hat, sondern „konkrete Schreibziele mit seinen täglichen Aufzeichnungen verfolgte“ (S. 404). Diese änderten sich mit den wechselhaften gesellschaftlichen Verhältnissen und seiner persönlichen Entwicklung. In den Diarien der Weimarer Zeit werde offensichtlich, dass für Klemperer eher alltägliches Beobachten im Vordergrund stand, wohingegen in der NS-Zeit Klemperers Absicht, „zumindest das schriftliche *Überleben* (des Tagebuchschreibers und der von ihm beschriebenen Personen)“ zu sichern, für ihn bedeutungsvoll war (S. 406, Hervorh. i. O.). Für die Zeit in der DDR sei sein Wunsch erkennbar, möglichst viele Ereignisse zu *bewahren*.

Rüttingers Analyse zeigt, dass die Autorin – so bringt sie dies auch in ihren Schlussüberlegungen zum Ausdruck – vor allem die Frage beantwortet, weshalb und wie Klemperer seine Tagebücher geschrieben und genutzt hat. In dieser Hinsicht verdeutlicht sie in ihrer äußerst detailreichen Analyse anschaulich, dass die Tagebücher und Klemperers sämtliche anderen Texte miteinander zusammenhängen, sich aufeinander beziehen und gewissermaßen zusammengehören. Daher könnten sie nicht gesondert und unabhängig voneinander erschlossen werden. Schließlich, und das ist die besondere Leistung der Autorin, veranschaulicht Rüttinger durchgehend (bisweilen allerdings redundant) und besonders nachdrücklich im Schlusswort, dass das Schreiben für Klemperer ein identitätsbildendes und durch alle seine Lebensphasen bestimmendes Element darstellt. Dabei werde er von dem Wunsch getrieben, sein Dagesensein und seine Existenz über den Tod hinaus bewahren zu wollen.

**Zitiervorschlag** Sonja Grabowsky: Rezension zu: Denise Rüttinger: *Schreiben ein Leben lang. Die Tagebücher des Victor Klemperer*, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 11, S. 1-3, online unter [http://www.medaon.de/pdf/MEDAON\\_11\\_Grabowsky.pdf](http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_11_Grabowsky.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Rezensentin** Studium der Erziehungswissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal; seit Mai 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft an der Justus-Liebig-Universität in Gießen; Publikation u. a.: Gensch, Brigitte/Grabowsky, Sonja (Hg.): *Der halbe Stern: Verfolgungsgeschichte und Identitätsproblematik von Personen und Familien teiljüdischer Herkunft*, Gießen 2010; die Dissertation „*Meine Identität ist die Zerrissenheit*“, *Halbjüdinnen* und *Halbjuden* im Nationalsozialismus“ erscheint im November 2012.